

ROBIN COOK  
Der Experte

### *Buch*

New York City: Yuri Davydov ist Taxifahrer. Als er vor Jahren aus Rußland hierher floh, träumte er den amerikanischen Traum. Doch inzwischen ist er zutiefst enttäuscht und nur noch von einem einzigen Gedanken besessen: Er will todbringende Rache an Amerika, weil seine Träume nicht wahr wurden. Als ehemaliger Mitarbeiter des russischen Entwicklungs- und Forschungsbüros für biochemische Waffen weiß Yuri auch sehr genau, wie er die grausame Vergeltung ausüben kann: Er kultiviert einen Virus, der Milzbrand auslöst und sich derart schnell in der Luft verbreitet, daß tausende Menschen in Sekundenschnelle sterben. Um die Wirksamkeit des Virus zu überprüfen, testet er ihn an seiner Frau. Als die Pathologen Dr. Jack Stapleton und Laurie Montgomery deren Leiche untersuchen, ahnen sie nicht, welche Gefahr von der Toten ausgeht. Und Yuri beginnt bereits, seinen furchtbaren Plan in die Tat umzusetzen ...

### *Autor*

Robin Cook hat lange Jahre als HNO-Arzt gearbeitet. Inzwischen widmet er sich ganz dem Schreiben seiner Bestseller, von denen mehrere für das Fernsehen verfilmt wurden. Der Autor lebt in Florida.

#### *Von Robin Cook bereits erschienen:*

- Chromosom 6. Roman (35220)
- Blindwütig. Roman (42944)
- Das Experiment. Roman (43447)
- Das Labor. Roman (43312)
- Fieber. Roman (42448)
- Gottspieler. Roman (42447)
- Narkosemord. Roman (42325)
- Tödliche Geschäfte. Roman (44283)
- Todesengel. Roman (43136)

ROBIN COOK

---

Der Experte

Roman

Ins Deutsche übertragen  
von Bärbel Arnold

**BLANVALET**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Vector« bei G. P. Putnam's Sons, New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.  
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im Wilhelm Goldmann Verlag,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann.

Deutsche Taschenbuchausgabe 1/2001  
Copyright © der Originalausgabe 1999 by Robin Cook  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH  
Der Roman erschien mit dem Titel Anthrax bereits bei der  
RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und den  
anschlossenen Buchgemeinschaften.  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Photonica/Hollowood  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 35324  
Redaktion: Barbara Gernet  
VB · Herstellung: Heidrun Nawrot  
Printed in Germany  
ISBN 3-442-35324-6  
[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Für Jean*

*In Liebe und Dankbarkeit*

NE ROY DRUGOMU YAMU, SAM V NEYO POPADESH  
(Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein)

*Russisches Sprichwort*

## PROLOG

*Freitag, 15. Oktober*

Jason Papparis war seit fast dreißig Jahren im Teppichgeschäft. Angefangen hatte er Ende der sechziger Jahre in der Plaka, dem berühmten Altstadtviertel von Athen, wo er seinerzeit vor allem Ziegenfelle, Schaffelle und Fellvorleger an amerikanische Touristen verkaufte. Er hatte seine Sache recht gut gemacht und durchaus auch seinen Spaß gehabt. Insbesondere gefielen ihm damals die jungen weiblichen Touristen im College-Alter, deren er sich immer wieder wohlwollend angenommen hatte, um sie in das aufregende Nachtleben seiner geliebten Stadt einzuführen.

Bis ihn eines Tages das Schicksal ereilte. An einem schwülen Sommerabend war Helen Herman aus Queens, New York, in seinen Laden geschlendert und strich verträumt über ein paar von seinen eher hochwertigeren Teppichen. Mit Leib und Seele Romantikerin, ließ Helen sich von der unwiderstehlichen Kombination aus Jasons seelenvollem Blick und seiner leidenschaftlichen Zuvorkommenheit verzaubern. Die romantische Mystik Griechenlands tat ein übriges, und Jason eroberte ihr Herz im Sturm.

Jasons Glut war nicht minder stark entfacht. Nach Helens Abreise in die Vereinigten Staaten fühlte er sich untröstlich einsam. Einem stürmischen Briefwechsel folgte sein erster Besuch. Sein Trip nach New York entfachte das Feuer der Begierde nur noch heftiger. Schließlich wanderte er aus, heiratete Helen und verlagerte sein Geschäft nach Manhattan. Seine Firma florierte. Die ausgedehnten Kontakte, die er über die Jahre mit Teppichherstellern in Griechenland und der Türkei aufgebaut hatte, kamen ihm jetzt zugute und bescherten ihm eine Art Monopolstellung. Anstatt in New York wieder einen einfachen

Laden zu eröffnen, hatte er sich klugerweise für den Großhandel entschieden. Sein Unternehmen war schlank. Er beschäftigte keine Angestellten. Im Grunde bestand seine Firma nur aus einem Büro in Manhattan und einem Warenlager in Queens. Den Versand und die Bestandskontrolle hatte er ausgelagert, gelegentlich engagierte er für die Büroarbeit ein paar Zeitarbeitskräfte.

Das Geschäft wurde per Telefon und Fax abgewickelt. Dementsprechend war die Tür zu Jasons Büro immer abgeschlossen.

An diesem bestimmten Freitag wurde seine Post wie gewohnt durch den Briefschlitz geworfen; da aber ein dicker Katalog dabei war, landete der Stapel mit einem lauterem Plumps auf dem Holzfußboden als sonst. Jason, der an seinem Schreibtisch saß, blickte von seiner Buchführung hoch und legte die bei ihm stets glimmende Zigarette auf den Rand des überquellenden Aschenbechers. Dann erhob er sich und holte die Post. Er rechnete fest mit dem Eingang einer beträchtlichen Anzahl von Schecks, die seine wachsenden Außenstände verringern würden. Er setzte sich wieder, sah die Briefe durch und sortierte sie. Werbesendungen warf er direkt in den Papierkorb. Beim vorletzten Umschlag zögerte er. Es war ein dickes Kuvert, in der Form nicht rechteckig, sondern quadratisch. In der Mitte fühlte er eine kleine ungleichmäßige Ausbuchtung. Ein Blick auf das Porto verriet ihm, daß es sich um eine Briefsendung und nicht um eine Massendrucksache handelte. Auf der linken Ecke des Umschlags prangte ein Warnhinweis: *Nicht maschinell frankieren!* Die Erklärung lautete: *Vorsicht, zerbrechlich!*

Jason taxierte den Umschlag. Er war aus eher dickem, hochwertigem Papier, das normalerweise nicht für Werbebriefe verwendet wurde, doch der Absender lautete: ACME Reinigungsdienst: Überlassen Sie die Arbeit uns! Wir machen Ihren Dreck weg. Die Firma hatte ihren Sitz am unteren Ende des Broadway.

Als Jason den Brief noch einmal wendete, fiel ihm auf, daß er an ihn persönlich adressiert war und nicht an die Corinthian



Rug Company. Unter der Anschrift standen die Worte *persönlich und vertraulich*.

Mit Daumen und Zeigefinger versuchte er zu ergründen, worum es sich bei der Ausbuchtung wohl handeln mochte, doch er hatte nicht den leisesten Schimmer. Schließlich erlag er seiner Neugier und griff zum Brieföffner. Er schlitzte die obere Lasche des Umschlags auf, lugte hinein und entdeckte eine zusammengeklappte Karte, die aus dem gleichen dicken, hochwertigen Papier war wie der Umschlag.

»Was, zum Teufel, mag das nur sein?« murmelte Jason laut vor sich hin. Dies war kein normaler Werbebrief. Er zog die Karte heraus und fragte sich, ob es tatsächlich irgendeinem Werbefritzen gelungen war, einen Reinigungsdienst zur Versendung eines derart teuren Gags zu überreden. Die Karte wurde von einer Schlaufe zusammengehalten, mitten auf der Vorderseite prangte das Wort *Überraschung!*

Jason löste die Schlaufe, und plötzlich sprang die Karte in seinen Händen auf. Im gleichen Augenblick katapultierte ein kleiner Schraubenfedermechanismus einen Hauch Staub sowie eine Handvoll winzige Glitzersternchen in die Luft.

Die plötzliche, unerwartete Bewegung ließ Jason zunächst erschrocken hochfahren, und er mußte aufgrund des Staubs ein paar mal niesen. Dann aber konnte er sich ein Grinsen nicht verkneifen. In der aufgeklappten Karte stand der Spruch: »*Rufen Sie uns an, wir beseitigen den Schmutz!*«

Verblüfft schüttelte Jason den Kopf. Wer auch immer sich diese Werbekampagne für den ACME Reinigungsdienst ausgedacht hatte – vor dieser Idee konnte man nur den Hut ziehen. Sie war ohne jeden Zweifel einmalig und originell und mit Sicherheit erfolgreich. Jason wünschte, er könnte die Reinigungsleute von ACME engagieren; doch er brauchte niemanden zum Säubern, da sein Vermieter einen Reinigungsdienst bereitstellte.

Er warf die Karte samt Umschlag weg und beugte sich über den Papierkorb, um sich die winzigen Glitzersternchen von seinem Hemd zu klopfen. Dabei kribbelte es ihm erneut in der

Nase, und er mußte ein paar weitere Male so heftig niesen, daß ihm Tränen in die Augen traten.

Wie an jedem Freitag machte er früh Feierabend. Er genoß das schöne Herbstwetter und ging zur Grand Central Station, damit er um viertel nach fünf den Pendlerzug erwischte. Eine Dreiviertelstunde später, als er sich gerade seiner Haltestelle näherte, spürte er ein erstes Stechen in der Brust. Als spontane Reaktion schluckte er einmal kräftig, doch das zeigte keine Wirkung. Er räusperte sich, aber auch das brachte nichts. Schließlich klopfte er sich auf die schmerzende Stelle und holte ein paarmal tief Luft.

Die Frau, die im Zug neben ihm saß, ließ ihre Zeitung sinken. »Ist alles okay mit Ihnen?«

»Ja«, erwiderte Jason peinlich berührt. »Kein Problem.« Er fragte sich, ob er an diesem Tag wohl mehr geraucht hatte als sonst.

Am Abend versuchte er das komische Kitzeln in seiner Brust zu ignorieren, doch es ließ einfach nicht nach. Als er sein Essen lustlos auf dem Teller hin- und herschob, merkte auch Helen, daß irgend etwas mit ihm nicht stimmte. Sie saßen in ihrem Stammlokal, einem griechischen Restaurant, in dem sie freitags immer zu Abend aßen. Seitdem ihre einzige Tochter aufs College ging und nicht mehr zu Hause wohnte, aßen sie mindestens einmal die Woche auswärts, meistens bei dem Griechen.

»Ich habe ein komisches Gefühl in der Brust«, gab Jason schließlich zu, als Helen ihn fragte.

»Hoffentlich kriegst du nicht schon wieder die Grippe.«

Obwohl Jason im großen und ganzen gesund war, neigte er wegen seines starken Zigarettenkonsums zu Infektionen der Atemwege, insbesondere zu Grippe. Vor drei Jahren hatte er zudem eine schwere Lungenentzündung durchgemacht.

»Das kann eigentlich nicht sein«, stellte Jason fest. »Es ist doch noch gar keine Grippezeit, oder?«

»Das fragst du mich?« entgegnete Helen. »Keine Ahnung. Aber hat es dich im letzten Jahr nicht auch um diese Zeit erwischt?«

»Das war im November«, korrigierte Jason.

Wieder zu Hause, bestand Helen darauf, Jasons Temperatur zu messen. Er hatte siebenunddreißig Komma fünf, also nur erhöhte Temperatur. Sie überlegten, ob sie ihren Hausarzt Dr. Goldstein anrufen sollten, entschieden sich jedoch dagegen, weil sie ihn nur ungern am Wochenende belästigten.

»Warum muß so etwas ausgerechnet immer am Freitagabend passieren?« beklagte Helen sich.

Jason schlief schlecht. Mitten in der Nacht bekam er Hitzeattacken und schwitzte so heftig, daß es ihn unter die Dusche trieb. Beim Abtrocknen fröstelte er.

»Eins steht fest«, stellte Helen klar, nachdem sie ihren Mann in mehrere Decken gehüllt hatte. »Morgen früh rufen wir sofort bei Dr. Goldstein an.«

»Was soll er schon tun?« entgegnete Jason. »Ich habe die Grippe. Er wird mir raten, zu Hause zu bleiben. Aspirin zu schlucken, viel Flüssigkeit zu mir zu nehmen und mich auszu-ruhen.«

»Vielleicht verschreibt er dir Antibiotika«, meinte Helen aus Erfahrung.

»Ich habe noch welche vom letzten Jahr«, entgegnete Jason. »Sie liegen im Arzneischränk. Hol sie mir bitte! Ich brauche keinen Arzt.«

Der Samstag war kein guter Tag. Am späten Nachmittag gab Jason zu, daß es ihm trotz Aspirin, Antibiotika und jeder Menge Flüssigkeit definitiv schlechter ging. Das unangenehme Gefühl in seiner Brust hatte sich zu einem stechenden Schmerz verschlimmert. Seine Temperatur war auf neununddreißig Komma fünf gestiegen, und er hatte angefangen zu husten. Am meisten jedoch klagte er über rasende Kopfschmerzen und allgemeine Zerschlagenheit.

Mehrere Versuche, Dr. Goldstein zu erreichen, scheiterten. Der Arzt war für das Wochenende nach Connecticut gefahren. Der Telefondienst riet Helen, ihren Mann in die örtliche Notaufnahme zu bringen.

Nach einer langen Wartezeit wurde Jason schließlich unter-

sucht. Der Stationsarzt der Notaufnahme nahm den Fall angesichts des Zustands seines Patienten sehr ernst, vor allem, nachdem er die Röntgenaufnahme von dessen Brust gesehen hatte. Zu Helens Erleichterung riet er, Jason unbedingt dazulassen, und übergab den Fall an Dr. Heitman, der sich vertretungsweise um die stationären Patienten von Dr. Goldstein kümmerte. Nachdem der Arzt der Notaufnahme Influenza und eine sekundäre Lungenentzündung diagnostiziert hatte, verordnete er Jason Antibiotika, die ihm über eine intravenöse Tropfinfusion verabreicht wurden.

Jason hatte sich noch nie im Leben so elend gefühlt wie kurz vor Mitternacht auf dem Weg zu seinem Krankenzimmer. Er klagte bitterlich über Kopfschmerzen und über die Schmerzen in seiner Brust, die, vor allem wenn er husten mußte, kaum zu ertragen waren. Als Dr. Heitman endlich eintraf und ihn untersuchte, bat Jason den Arzt, ihm ein schmerzlinderndes Mittel zu geben. Er erhielt Percodan.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis das Schmerzmittel wirkte. Dr. Heitman war schon wieder weg. Jason lag auf seinem Bett; er war erschöpft, konnte aber nicht einschlafen. Irgendwie spürte er, daß in seinem Körper ein Todeskampf wütete. Er ließ den Kopf auf die Seite rollen, betrachtete im Halbdunkel Helen und nahm ihre Hand. Sie wachte schweigend bei ihm. Eine Träne bahnte sich ihren Weg über Jasons Wange. Vor seinem geistigen Auge war Helen noch einmal die junge Frau, die vor all den Jahren in seinen Laden in der Plaka gekommen war.

Dann entschwand das Bild von Helen, und eine angenehme Benommenheit machte sich in seinem Körper breit. Um fünf nach halb eins schlief Jason Papparis zum letzten Mal ein. Zum Glück merkte er nichts davon, als Dr. Kevin Fowler ihn später überstürzt auf die Intensivstation brachte und erfolglos um sein Leben kämpfte.

## 1. KAPITEL

*Montag, 18. Oktober, 4.30 Uhr*

Die Motoren des Commuter-Flugzeugs dröhnten ungleichmäßig. Für ein paar Sekunden heulten sie laut auf, während das Flugzeug unerbittlich auf den Boden zuraste – dann waren sie plötzlich schlagartig schaurig still, als ob der Pilot sie aus Versehen abgestellt hätte.

Jack Stapleton betrachtete das Ganze in panischer Angst; er wußte, daß seine Familie an Bord war und er nichts tun konnte. Das Flugzeug würde abstürzen! Hilflos schrie er NEIN! NEIN! NEIN!

Sein Schreien riß ihn zum Glück aus den Klauen dieses immer wiederkehrenden Alptraums. Er saß senkrecht im Bett und atmete so schwer, als ob er gerade eine Runde Basketball auf dem großen Platz gespielt hätte. Von seiner Nasenspitze tropfte der Schweiß. Er ließ seinen Blick durch das Schlafzimmer schweifen und wußte im ersten Moment gar nicht, wo er war. Schließlich wurde ihm bewußt, daß das gleichmäßig unterbrochene Schrillen nicht von einem Commuter-Flugzeug verursacht wurde. Sein Telefon klingelte. Das penetrante Gebimmel durchdrang unerbittlich die Nacht.

Er warf einen Blick auf die Anzeige seines Radioweckers. Die digitalen Ziffern leuchteten in dem dunklen Raum. Es war halb fünf Uhr morgens! Normalerweise rief ihn um diese Zeit niemals irgend jemand an. Während er nach dem Hörer griff, erinnerte er sich nur zu gut an die Nacht vor acht Jahren, als man ihn mit einem Anruf aus dem Schlaf geschreckt hatte, um ihm mitzuteilen, daß seine Frau und seine beiden Kinder tot waren.

Er riß den Hörer von der Gabel und meldete sich mit krächzender und zugleich panischer Stimme.

»O je, ich glaube, ich habe dich geweckt«, sagte eine Frauenstimme. In der Leitung rauschte es vernehmbar.

»Wie kommst du denn darauf?« entgegnete Jack, der inzwischen wach genug war, um sarkastisch zu klingen. »Mit wem spreche ich eigentlich?«

»Hier ist Laurie. Tut mir leid, daß ich dich aus dem Schlaf gerissen habe. Aber es ließ sich wirklich nicht vermeiden«, brachte sie kichernd hervor.

Jack schloß kurz die Augen und sah noch einmal auf die Uhr, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht getäuscht hatte. Doch es war in der Tat halb fünf Uhr morgens!

»Paß auf«, fuhr Laurie fort. »Ich muß mich kurz fassen. Ich möchte heute abend mir dir essen gehen.«

»Soll das ein Witz sein?« fragte Jack.

»Das ist kein Witz«, entgegnete Laurie. »Es ist wichtig. Ich muß mit dir reden, und zwar am liebsten beim Abendessen. Ich lade dich ein. Sag, daß du kommst!«

»Wahrscheinlich«, murmelte Jack. Er wollte sich ungern festlegen.

»Ich fasse deine Antwort als *Ja* auf«, stellte Laurie klar. »Wo wir hingehen, sage ich dir später. Ich sehe dich ja nachher im Büro. Okay?«

»Von mir aus«, entgegnete Jack. Er war doch noch nicht so wach, wie er gedacht hatte. Sein Hirn arbeitete im Schnecken-tempo.

»Super«, sagte Laurie. »Dann bis nachher.«

Erstaunt registrierte Jack, daß Laurie das Gespräch beendet hatte. Er legte auf und starrte in die Dunkelheit. Er lernte Laurie Montgomery vor mehr als vier Jahren kennen, als sie Kollegen wurden. Sie waren beide Gerichtsmediziner und beim Gerichtsmedizinischen Institut der Stadt New York angestellt. Darüber hinaus wurde sie aber auch seine Freundin – tatsächlich war sie sogar mehr als eine Freundin für ihn –, trotzdem hatte sie ihn in all den Jahren noch nie so früh angerufen. Unvorstellbar! Er wußte, daß sie kein Morgenmensch war. Laurie liebte es, bis spät in die Nacht Romane zu lesen, was zur Folge

hatte, daß das morgendliche Aufstehen eine Tortur für sie bedeutete.

Mit der festen Absicht, noch eineinhalb Stunden zu schlafen, ließ Jack sich zurück in die Kissen sinken. Im Gegensatz zu Laurie war er sehr wohl ein Morgenmensch, aber halb fünf erschien sogar ihm ein bißchen zu früh.

Leider mußte er sich ziemlich schnell eingestehen, daß an Schlaf nicht mehr zu denken war. Der Anruf und der Alptraum ließen ihn einfach nicht mehr zur Ruhe kommen. Nachdem er sich eine halbe Stunde hin- und hergeworfen hatte, gab er schließlich auf, schlug die Decke zurück und schlurfte in seinen Schaffellschlappen ins Bad.

Er knipste das Licht an und musterte sich im Spiegel, wobei er sich mit der linken Hand über sein unrasiertes Kinn strich. Geistesabwesend registrierte er den lädierten linken Schneidezahn und die Narbe hoch oben auf seiner Stirn – beides Andenken an seine auf eigene Faust angestellten Ermittlungen, die er im Zusammenhang mit einer Reihe von plötzlich aufgetretenen Infektionskrankheiten angestellt hatte. Unerwarteterweise hatte die Geschichte ihren Niederschlag darin gefunden, daß er, was Infektionskrankheiten betraf, faktisch die Autorität des Gerichtsmedizinischen Instituts geworden war.

Sein Spiegelbild veranlaßte ihn zu grinsen. Vor ein paar Tagen war ihm in den Sinn gekommen, daß er sich wohl nie und nimmer wiedererkannt hätte, wenn er vor acht Jahren imstande gewesen wäre, sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Augenschein zu nehmen. Damals war er ein ziemlich beleibter, konservativ gekleideter Augenarzt im Mittleren Westen gewesen. Heute war er schlank und rank, mit allen Wassern gewaschen, und arbeitete als Gerichtsmediziner in der City von New York; er hatte kurzgeschchnittenes, mit grauen Strähnen durchsetztes Haar, einen angeschlagenen Zahn und ein vernarbtes Gesicht. Seine bevorzugte Kleidung bestand inzwischen aus Bomberjacken, verwaschenen Jeans und Kambrikhemden.

Er schob die Gedanken an seine Familie beiseite und grübelte über Lauries überraschendes Verhalten. Es paßte ganz und

gar nicht zu ihr. Sie war immer rücksichtsvoll und achtete auf korrektes Auftreten. Niemals würde sie ohne triftigen Grund zu so einer Zeit anrufen. Er fragte sich, was für ein Grund das wohl sein mochte.

Während er sich weiter den Kopf zerbrach, warum Laurie ihn mitten in der Nacht aus dem Schlaf schreckte, bloß um ihn zum Abendessen einzuladen, rasierte er sich und duschte. Sie gingen des öfteren abends zusammen essen, aber normalerweise entschieden sie sich spontan. Warum, in aller Welt, mußte sie dieses Date zu nachtschlafender Zeit vereinbaren?

Nach dem Abtrocknen beschloß er, Laurie zurückzurufen. Es war doch absurd, daß er sich das Hirn darüber zermarterte, was wohl in ihrem Kopf vorging. Wenn sie ihn schon aus dem Schlaf riß, konnte sie ihm wenigstens den Grund dafür nennen. Doch als er ihre Nummer wählte, sprang nur ihr Anrufbeantworter an. Da er sie nur lediglich kurz unter der Dusche vermutete, hinterließ er ihr die Nachricht, ihn bitte sofort zurückzurufen.

Als er sein Frühstück beendet hatte, war es nach sechs. Laurie hatte sich immer noch nicht gemeldet; also versuchte er sein Glück noch einmal. Zu seinem Verdruß meldete sich nach wie vor der Anrufbeantworter. Er legte auf, ohne sich ihren Spruch bis zu Ende anzuhören.

Draußen war es inzwischen hell geworden, und er trug sich mit dem Gedanken, früh zur Arbeit zu fahren. Plötzlich kam ihn in den Sinn, daß Laurie vielleicht vom Büro aus angerufen hatte. Zwar hatte sie seines Wissens keinen Bereitschaftsdienst; aber möglicherweise war ein Fall hereingekommen, der sie besonders interessierte.

Er rief im Gerichtsmedizinischen Institut an. Marjorie Zankowski, die Telefonistin der Nachtschicht, meldete sich und teilte ihm mit, sie sei zu neunzig Prozent sicher, daß Dr. Montgomery sich nicht im Institut aufhalte. Der einzige anwesende Gerichtsmediziner sei der diensthabende Pathologe.

Frustriert und fast ein bißchen wütend gab er schließlich auf und schwor sich, keine weitere geistige Energie auf Laurie und



ihren merkwürdigen Anruf zu verschwenden. Statt dessen ging er ins Wohnzimmer und machte es sich mit einer seiner vielen ungelesenen gerichtsmedizinischen Fachzeitschriften auf dem Sofa gemütlich.

Um viertel vor sieben stand er auf, warf die Zeitschrift beiseite und schnappte sich sein an der Wohnzimmerwand lehrendes Cannondile-Mountainbike. Das Fahrrad auf der Schulter, begann er die vier Treppen des Mietshauses, in dem er wohnte, hinabzusteigen. Der frühe Morgen war die einzige Zeit, in der aus Wohnung 2B kein lauter Streit zu hören war. Im Erdgeschoß mußte er einer Ladung Abfall ausweichen, den während der Nacht jemand die Treppe hinuntergekippt hatte.

Er trat auf die West 106<sup>th</sup> Street hinaus, sog die würzige Oktoberluft ein und fühlte sich zum ersten Mal an diesem Morgen frisch und munter. Beschwingt bestieg er sein violettes Fahrrad und radelte in Richtung Central Park, zu seiner Linken vorbei an dem menschenleeren Basketball-Court seines Viertels.

Sein erstes Mountainbike hatte man ihm vor einigen Jahren genau an jenem Tag gestohlen, an dem man ihn so brutal zusammengeschlagen hatte, daß ein Stück von seinem Schneidezahn abgebrochen war. Zunächst hatte er damals auf die Warnungen seiner Kollegen, insbesondere von Laurie, gehört, die ständig die Gefahren des Fahrradfahrens in der Stadt beschworen, und dem Wunsch widerstanden, sich ein neues zu kaufen. Doch nachdem er dann in der U-Bahn überfallen und ausgeraubt worden war, hatte er sich doch ein neues Bike zugelegt.

Anfangs war er mit seinem Neuerwerb äußerst vorsichtig gefahren, doch das hatte sich im Laufe der Zeit geändert. Inzwischen war er wieder zu seiner alten Raserei zurückgekehrt. Auf dem Weg zum Institut und zurück nach Hause trug er seinem selbstzerstörerischen Charakter Rechnung, indem er sich zweimal täglich in eine haarsträubende Amokfahrt stürzte. Jack hegte die Überzeugung, daß er nichts mehr zu verlieren hatte. Sein leichtsinniger Fahrstil, der im Grunde nichts anderes war als eine notorische Herausforderung des Schicksals, war seine Art auszudrücken, daß wenn seine Familie schon

hatte sterben müssen, er eigentlich bei ihr hätte sein sollen und daß er vielleicht eher früher als später wieder mit ihr vereint sein würde.

Als er das an der Ecke First Avenue/30<sup>th</sup> Street gelegene Gerichtsmedizinische Institut erreichte, hatte er zwei zeitraubende Diskussionen mit Taxifahrern und einen kleineren Streit mit dem Fahrer eines städtischen Busses hinter sich. Unverzagt und keine Spur außer Atem stellte er sein Fahrrad im Untergeschoß neben den Hart-Insel-Särgen ab und machte sich auf den Weg nach oben in den sogenannten ID-Raum, der unter anderem dazu diente, daß Angehörige dort ihre Toten identifizierten. Die meisten Menschen wären nach einer derart strapaziösen Fahrt mit den Nerven am Ende gewesen, nicht aber Jack. Im Gegenteil: Die ständigen Konfrontationen mit anderen Verkehrsteilnehmern und die körperliche Anstrengung beruhigten ihn und bereiteten ihn auf den alltäglichen bürokratischen Hürdenlauf vor.

Im Vorbeigehen schnipste er gegen einen Zipfel von Vinnie Amendolas Zeitung. Vinnie war Sektionsgehilfe und saß an seinem Lieblingsplatz, dem Schreibtisch direkt neben der Tür. Jack begrüßte ihn mit einem ›Hallo‹, doch Vinnie ignorierte ihn. Wie an jedem Morgen lernte er die Sportergebnisse des Vortages auswendig.

Vinnie arbeitete schon länger im Gerichtsmedizinischen Institut als Jack. Er leistete gute Arbeit, doch ein paar Jahre zuvor wäre er um ein Haar gefeuert worden; durch die Weitergabe interner Informationen hatte er das Institut in eine äußerst peinliche Lage und Jack und Laurie in Gefahr gebracht. Daß man Vinnie dann doch nicht entlassen, sondern nur getadelt und ihm eine Bewährungsfrist zugebilligt hatte, war auf die mildernden Umstände zurückzuführen gewesen, die ihm zugestanden worden waren. Die Ermittlungen hatten ergeben, daß er von fragwürdigen Unterwelttypen erpreßt worden war. Sein Vater hatte in lockerer Verbindung zur Mafia gestanden.

Jack begrüßte Dr. George Fontworth, einen korpulenten Kollegen, der ebenfalls Gerichtsmediziner war und im Ver-

gleich zu ihm sieben Dienstjahre mehr auf dem Buckel hatte. Im Zuge des Rotationsprinzips trat George gerade seinen einwöchigen Dienst als Verantwortlicher für die Prüfung der über Nacht eingelieferten Todesfälle an; er hatte zu entscheiden, welcher Fall von wem obduziert werden sollte. Aus diesem Grund war er schon so früh im Institut. Normalerweise kam er immer als letzter.

»Was für eine nette Begrüßung«, murmelte Jack vor sich hin, als George ihn ebenso ignorierte wie Vinnie. Er füllte seinen Becher mit Kaffee, den Vinnie bereits gekocht hatte. Vinnie kam jeden Morgen etwas früher als die anderen Sektionsgehilfen, damit er dem diensthabenden Gerichtsmediziner gegebenenfalls assistieren konnte. Zu seinen Aufgaben gehörte aber auch, die Gemeinschaftskaffeemaschine in Gang zu setzen und den Muntermacher aufzubrühen.

Den Becher Kaffee in der Hand, ging Jack hinüber zu George und warf einen Blick über dessen Schulter.

»Würde es dir etwas ausmachen, mich in Ruhe arbeiten zu lassen?« fuhr George ihn pikiert an und verdeckte die vor ihm liegenden Papiere. Es machte ihn rasend, wenn ihm jemand über die Schulter sah und seine Arbeit inspizierte.

Die beiden waren nie gut miteinander zurechtgekommen. Jack verachtete Mittelmäßigkeit und weigerte sich prinzipiell, sich zu verstellen. George mochte vielleicht hervorragende Referenzen aufzuweisen haben – er war, was den Bereich der gerichtsmedizinischen Pathologie anging, von einer wahren Koryphäe ausgebildet worden –, aber für Jacks Geschmack legte er sich bei der Arbeit nur halbherzig ins Zeug. Er hatte keinerlei Respekt vor dem Mann.

Jack grinste. Die Reaktion seines Kollegen belustigte ihn. Er empfand ein perverses Vergnügen daran, George auf die Palme zu bringen. »Ist was Interessantes dabei?« fragte er und ging um George herum zur Vorderseite des Schreibtischs; dort begann er, mit dem Zeigefinger die aufgestapelten Akten durchzublättern und versuchte, jeweils die mutmaßliche Diagnose zu entziffern.

»Die Akten sind sortiert!« fuhr George ihn an. Er schob Jacks Hand beiseite und begründete die ordentlich aufgeschichteten Stapel, die er immer akkurat nach Todesursache und Art und Weise des Exitus sortierte.

»Was hast du denn heute für mich?« fragte Jack. Was er an seiner Arbeit als Gerichtsmediziner am meisten mochte, war, daß er nie im voraus wußte, was der neue Tag ihm bescheren würde. Jeden Tag kam er mit etwas Neuem in Berührung. Als Augenarzt war ihm das nicht so ergangen. Damals hatte er drei Monate im voraus gewußt, wie jeder einzelne Tag aussehen würde.

»Ich habe einen Infektionstoten«, gab George widerwillig Auskunft. »Allerdings glaube ich nicht, daß der Fall besonders interessant ist. Wenn du willst, kannst du ihn haben.«

»Warum ist er denn bei uns gelandet?« fragte Jack. »Gibt es keine Diagnose?«

»Nur eine Vermutung«, erwiderte der Kollege. »Es besteht Verdacht auf Influenza mit sekundärer Lungenentzündung. Aber der Patient ist gestorben, bevor irgendein Ergebnis der Gewebekultur-Untersuchungen zurückgekommen war. Komplizierend kommt dazu, daß bei der Gram-Färbung nichts zu sehen war. Und dann war auch noch der Hausarzt des Mannes übers Wochenende verreist.«

Jack nahm die Akte. Der Name des Toten lautete Jason Papparis. Er zog den Informationsbogen heraus, den Janice Jaeger ausgefüllt hatte, die gerichtsmedizinische Ermittlerin der Nachtschicht, auch Pathologie-Assistentin, kurz PA, genannt. Er überflog den Bogen und nickte anerkennend. Janice hatte wieder einmal gründliche Arbeit geleistet. Seitdem Jack ihr einmal nahegelegt hatte, bei Infektionsfällen grundsätzlich nach Reisegewohnheiten und eventuellen Kontakten mit Tieren zu fragen, hatte sie dies nicht ein einziges Mal versäumt.

»Muß ja eine ganz schön heftige Grippe gewesen sein!« staunte Jack. Ihm fiel auf, daß der Verstorbene keine vierundzwanzig Stunden im Krankenhaus verbracht hatte. Aber er registrierte auch, daß der Mann ein starker Raucher gewesen war

und bereits früher unter Atemwegserkrankungen gelitten hatte. Das warf die Frage auf, ob der Krankheitserreger extrem stark oder der Patient ungewöhnlich anfällig gewesen war.

»Willst du ihn übernehmen oder nicht?« wollte George wissen. »Wir haben heute morgen jede Menge Fälle. Ich habe dir auch schon ein paar andere zugeteilt, unter anderem einen Strafgefangenen, der in der Haft gestorben ist.«

»Stöhn«, grummelte Jack. Er wußte, daß derartige Fälle in der Regel ein kompliziertes politisches und bürokratisches Nachspiel hatten. »Bist du sicher, daß unser unerschrockener stellvertretender Boß den Fall nicht lieber selbst übernehmen würde?«

»Er hat eben angerufen und angeordnet, daß ich dir die Sache übergeben soll«, teilte George ihm mit. »Irgendein hohes Tier aus der Polizeihierarchie hat sich schon bei ihm gemeldet, und er war der Meinung, daß du am besten geeignet bist, die Sache glatt durchzuziehen.«

»Das soll ja wohl ein Witz sein«, entgegnete Jack, für den das alles keinen Sinn machte. Sowohl der stellvertretende Leiter als auch der Leiter des Instituts beklagten sich ständig über sein mangelndes diplomatisches Geschick und seine mangelnde Würdigung der politischen und gesellschaftlichen Aspekte der Gerichtsmedizin.

»Wenn du den Infektionstoten nicht willst, habe ich noch einen Überdosis-Fall, den du übernehmen kannst«, fuhr George fort.

»Ich nehme den Infektionsfall«, stellte Jack klar. Überdosisfälle mochte er ganz und gar nicht. Sie brachten nie etwas Neues, und das Institut wurde von Drogentoten förmlich überschwemmt. Sie stellten für ihn keinerlei intellektuelle Herausforderung dar.

»Okay«, sagte George und notierte Jack auf seiner Liste.

Jack brannte darauf, sich in seine Arbeit zu stürzen. Er ging zu Vinnie und klappte den Rand von dessen Zeitung um. Vinnies kohlrabenschwarze Augen sahen ihn mürrisch an. Er war wenig begeistert und wußte, was auf ihn zukam. Es war fast jeden Morgen die gleiche Prozedur.

»Erzähl mir nicht, daß du jetzt schon anfangen willst«, klagte er.

»Früher Vogel fängt den Wurm«, zitierte Jack. Dieser Spruch war seine Standardantwort auf Vinnies konstanten Mangel an frühmorgendlichem Enthusiasmus. Mit der Bemerkung konnte er seinen Sektionsgehilfen immer wieder aufs neue provozieren, auch wenn dieser natürlich längst im voraus wußte, was er zu hören bekam.

»Wenn ich doch bloß verstehen würde, warum du nicht einfach zu dem Zeitpunkt anfängst wie alle anderen«, murmelte Vinnie vor sich hin.

Auch wenn es auf den ersten Blick nicht so aussah, kamen Jack und Vinnie prima miteinander aus. Da Jack mit Vorliebe sehr früh zur Arbeit erschien, arbeiteten die beiden unweigerlich zusammen, und im Laufe der Jahre hatten sie sich gut aufeinander eingespielt. Jack zog Vinnie allen anderen Sektionsgehilfen vor, und Vinnie arbeitete am liebsten mit Jack. In Vinnies Worten »spielte Jack mit offenen Karten«.

»Hast du Dr. Montgomery schon gesehen?« fragte Jack seinen Assistenten auf dem Weg zum Fahrstuhl.

»Sie ist viel zu intelligent, als daß sie so früh hier aufkreuzen würde«, grunzte Vinnie, »und viel zu normal – im Gegensatz zu dir.«

Auf dem Weg durch die Telefonzelle registrierte Jack aus dem Augenwinkel, daß in dem winzigen Polizeibüro von Sergeant Murphy Licht brannte. Der Sergeant arbeitete für die Vermißtenstelle des New Yorker Police Department. Man hatte ihn für die nächsten Jahre dem Gerichtsmedizinischen Institut zugeteilt. Eigentlich kam er selten vor neun Uhr.

Neugierig, ob der temperamentvolle Ire tatsächlich heute schon arbeitete, änderte Jack seine Richtung und warf einen Blick in das Büro. Nicht nur Murphy war anwesend, er hatte bereits Besuch. Ihm gegenüber saß Detective Lieutenant Lou Soldano von der Mordkommission, im Leichenschauhaus ein häufiger Gast. Jack kannte ihn ziemlich gut, vor allem weil er ein guter Freund von Laurie war. Neben ihm saß